

Bezirks-Blatt

Erscheint jeden Dienstag,
Donnerstag und Samstag.
Abonnementpreis pro Quartal
bei der Post abgeholt 96 Pf.
durch unsere Boten oder durch die
Post in's Haus geliefert 1,20 Mk.

Wochentl. Gratisbeilage: Kitzfeld
Wochentl. Unterhaltungsblatt

für das Rung- und
umfassend die Königl.
Rühr-Grenzhausen



Rannenhäckerland
Amtsgerichts-Bezirk
und Selters

Entnahme von Inseraten bei
J. A. Kintz in Mandel
Königsberg, Wismar in Wismar
in der Expedition in Köln.

Inseratengebühr 15 Pf.
als Lohn Stelle oben deren Raum

General-Anzeiger für den Westerwald.

Redaktion, Druck und Verlag von E. Kuhlmann in Ghr.

No. 106 Fernsprecher Nr. 90,
Ghr.

40. Jahrgang
Donnerstag, den 14. September 1916.

40. Jahrgang

Im Zeichen Hindenburgs

steht die neue Kriegs-
anleihe. Trage jeder
nach Kräften dazu bei,
um den Erfolg seiner
würdig zu gestalten!

Am Freitag, den 15. ds. Mts. werden im
Gemeindeverkaufslöke

220 Pfund Margarine

verkauft. Es entfallen auf den Kopf der Bevölkerung 35 gr. Die Ab-
gabe erfolgt nach den Brotkartenlisten, also in der Reihenfolge, wie bei
der letzten Butterverteilung.

Ferner sind:

200 Pfund Graupen

200 " Gries

200 " Bohnenmehl

von Freitag morgen an gegen Entwertung der Lebensmittelkarten
in allen Geschäften zu haben. — Gries wird jedoch nur an Familien
mit Kindern unter einem Jahre und an Kranke abgegeben — pro Familie
1 Pfund.

K 8 hr, den 13. Septbr. 1916.

Die Gemeindeverwaltung.

Im Beilage der Kommandantur Coblenz-Ehren-
breitstein ist erschienen:

Sammlung

der seit Kriegsbeginn für den Befehlssbereich der Festung
Coblenz-Ehrenbreitstein

oder Teile desselben

auf Grund des Belagerungszustandsgesetzes erlassenen

Verordnungen u. Bekanntmachungen
1914/1916

abgeschlossen Ende Juli 1916, die zum Preise von Mk. 2,50
durch das Geschäftszimmer der Kommandantur zu beziehen ist.

Der Amtstag am 20. ds. Mts. fällt aus.

Grenzhausen, 13. Septbr. 1916.

Königliches Amtsgericht Rühr-Grenzhausen.

Mein Geschäft

befindet sich seit dem 12. ds. Mts.

Bahnhofstraße 15.

Emil Velde.

Kaufe jedes Quantum

Zwetschen

zu Höchstpreisen. Diejenigen, die welche
haben, wollen es in den nächsten Tagen an-
geben bei

Jos. Lohner, Ghr.

Ein fleißiger
Arbeiter

für die Drechlerei sofort
gesucht.
J. Schütz-Müllenbach

Tüchtigen in der Landwirt-
schaft erfahrenen

Pferdeknecht

gegen hohen Lohn für sofort
gesucht.
Korjilins Wwe, Baumbach.

Jugendkompanie Nr. 87 (Ghr.)

Freitag den 15. ds. Mts. 8 1/2 Uhr abends Versammlung im Saal
des Kath. Verwaltungsamtes.

Ehner.

Provinzielles und Vermischtes.

Ghr. Die Ausgabe der Brotharten für die zweite
Hälfte des Monats September findet Samstag, den 16. Sept. er.
Nachmittags um 5 Uhr in den bekannten Lokalen statt.

Ghr. Der Ersatz-Reservist August Treese, Sohn von
Herrn Karl Treese in Ghr., hat für vor dem Feind bewiesene Tapfer-
keit das Eisenerkreuz 2. Klasse erhalten.

Sammlung von Verordnungen und Be-
kannmachungen der Kommandantur. Im Verlage
der Kommandantur Coblenz-Ehrenbreitstein ist eine Sammlung
im Druck erschienen, die die Verordnungen und die Bekannt-
machungen umfasst, die auf Grund des Belagerungszustands-
gesetzes erlassen wurden. Die Sammlung ist zum Preise
von 2,50 Mk. durch die Kommandantur zu beziehen. (Siehe
die Anzeige.)

Selters (Westerw.), 12. Sept. Als der Zug der Klein-
bahn von hier nach Gersbach Samstag nachmittags 4 Uhr den
Bahnhof auf dem Godesberger Felde überfuhr, entgleiste die Lokomotive
und stürzte, im Fall 4 Wagen nachweisend, über die Böschung ab.
Dabei wurden einige Reisende schwer verletzt; ein Herr aus Gersbach
brach ein Bein und musste in das Krankenhaus in Dernbach
abgeführt werden. Der Materialschaden ist erheblich. Bis heute
sind die umgekippten Wagen und die Lokomotive noch nicht
abgeräumt worden.

Londoner Viertel in Trümmern.

Christiana, 12. Sept. Der beim letzten Zeppelinangriff
London angerichtete Schaden übersteigt alles bisher erlebte.
Jetzt ist in London und an der Ostküste gerührt ist, kann erst in
wenigen Wochen wieder aufgebaut werden. Ganze Viertel liegen in
Trümmern. Die Wohnungsnot ist unbeschreiblich, trotzdem

alle besseren Familien von London aufs Land ausgewandert seien.
Auch im Geschäftsleben herrscht starke Depression.

Der Rücktritt des griechischen Kabinetts.

WTB Athen, 12. Sept. Meldung des Reuterschen
Bureaus. Jannis ist zurückgetreten.

Ein griechisches Armeekorps nach Deutschland.

(Antik.) Berlin, 14. Sept. TU. Nachdem sich deutsch-
bulgarische Truppen durch den Angriff Sarraills gezwungen gesehen
hatten, im Gegenangriff in Griechisch-Mazedonien einzumarschieren,
stand hinter der bulgarischen Front das 4. griechische Armeekorps
bereit bei Fuß in den drei Städten Serres, Drama und Kavalla.
Die Maßnahmen der Entente zielten darauf ab, diese griechischen
Truppen auf ihre Seite zu ziehen, wo ihnen ein ähnliches Los be-
reitet werden sollte, wie den in Saloniki verzwungenen Teilen der
11. griechischen Division. Die freie Verbindung mit Athen war
unterbrochen, der Verkehr mit den Behörden in der Heimat wurde
von der Entente beaufsichtigt und nach Belieben behindert. Der
kommandierende General des 4. griechischen Armeekorps in Kavalla
hat sich, dem Willen seines königlichen Herrn und der geschwägerten
Regierung, an der Neutralität festgehalten, angesichts der Unhalt-
barkeit der Lage der ihm anvertrauten Truppen, bedroht von Hunger
und Drangsalen, gezwungen gesehen, selbstständig zu handeln und
hat am 12. September die deutsche oberste Heeresleitung gebeten,
seine Truppen, Königs- und regierungstreuen Truppen vor den
Truppen der Entente in Schutz zu nehmen und ihnen Unterkunft
und Verpflegung zu gewähren.

Diesem Ansuchen wird entsprochen werden.
Um jeder Verletzung der Neutralität vorzubeugen, ist mit
dem kommandierenden General vereinbart worden, die griechischen
Truppen voll verpflegt und ausgerüstet als Neutrale in Unterfunts-
orte in Deutschland zu überführen. Die Truppen werden hier
Gastrecht genießen, bis ihr Vaterland von den Eindringlingen der
Entente verlassen sein wird.

Dem Herbst entgegen.

Die Abende werden merklich länger, die Nächte empfindlich kälter, das Laub der Bäume beginnt in allen Farben des Regenbogens zu leuchten und ist vielfach schon ein Spiel der Winde. Der Herbst, der in der kommenden Woche nach dem Kalender seinen Einzug hält, macht sich fühlbar. Nehmen wir mit dem 1. Oktober von der Sommerzeit zur Sonnenzeit zurück, dann wird sich der Unterschied stärker noch als in früheren Jahren geltend machen. Der Herbst ist eine Empfindung in unserm Herzen über die Vergänglichkeit alles Irdischen aus, er bereitet aber gleichzeitig auch die Stimmung vor, die im Erntedankfest zum Ausdruck kommt. Es ist der dritte Kriegsherbst, dem wir entgegengehen. Heiliger Ernst und glühender Dank erfüllen unsere Seelen. Wir treten in den dritten Kriegsherbst nicht mehr mit den stürmischen Ausbrüchen der Begeisterung ein, wie vor zwei Jahren, Raufsch und lauter Jubel sind verklungen. Aus ihnen ist als köstliche Frucht der ernste und unbeugsame Wille erwachsen, der in allen Kreisen des deutschen Volkes in gleicher Kraft lebendig ist, durchzuhalten bis zum endgültigen Siege. Der unerschütterliche Wille zum Siege aber ist der Sieg. Und wenn wir das sagen, so behaupten wir nichts, was noch des Beweises bedürfte. Der unbeugsame Siegeswille unseres Volkes hat vielmehr

Die Probe bestanden

und sich in ihr voll bewährt. Trotz der vorjährigen Missernte, die ihm in seiner Ernährung mancherlei Opfer aufzulegen, hat unser deutsches Volk nicht gemurmelt, noch ist es kleinmütig oder verzagt geworden. Nein, es hat die unvermeidlichen Härten geradezu heldenhaft getragen und den Glauben an seine Zukunft auch keinen Augenblick verloren. Es hat die schwerste wirtschaftliche Periode siegreich überwunden und darf dank der guten Ernte dieses Jahres der Gewissheit leben, daß ihm das neue Jahr mancherlei Erleichterungen in der Versorgung mit Lebensmitteln bieten wird. Handel und Gewerbe erfreuen sich eines Aufschwungs und eines Beschäftigungsgrades, die vor dem Ausbruch des Krieges auch von Optimisten für eine so lange Dauer der Feindseligkeiten kaum für möglich gehalten worden wären. Von der finanziellen Leistungsfähigkeit unseres Volkes legen die reichlich fließenden Zeichnungen auf die fünfte Kriegsanleihe bereits Zeugnis ab. An die wirtschaftliche Niederzwingung Deutschlands, die sie für bombastischer gehalten und schon nach den ersten Kriegsmomenten mit Bestimmtheit erwartet hatten, glauben selbst unsere Feinde nicht mehr. Wäre es anders, hätte sich England niemals zu den schweren Opfern entschlossen, die es seit Wochen ohne Erfolg und, wie wir jetzt hinzufügen dürfen, ohne Aussicht auf Erfolg, täglich an der Somme bringt.

Der deutsche Siegeswille

aber konnte keiner härteren Probe unterworfen werden, als die war, auf die ihn Italiens und im unmittelbaren Anschluß daran Rumaniens schändlicher Verrat stellte. Ohne auch nur mit einer Wimper zu zucken, sind unsere Heldengrößen an der Seite ihrer tapferen Verbündeten dem neuen Feinde auf den Leib gerückt und haben ihn die deutsche Faust fühlen lassen. Im ganzen deutschen Volke aber, das geschlossen wie ein Mann hinter seinen herrlichen Truppen steht, ist infolge dieser jüngsten Vorfälle der furor teutonicus in seiner ganzen unbändigen Stärke erwacht. Und nun erst recht, so klang es wie eine Stimme durch seine Reihen. Und das ist ihm heiliger Ernst, wie er der Herbststimmung entspricht. Ist die Ernte auch noch nicht bis auf die letzte Garbe eingebracht, Erntedankfestimmung beherrscht unser Volk auf Grund des bereits Erreichten. Das Dunkel der längeren Nächte, das sich über unsere Häuser und Äder, über die Schlachtfelder und Schlachtfelder senkt, schreckt uns nicht. Wir wissen, was der Wille vermag. Die Sterne reißt's vom Himmel. — Dies eine Wort: Ich will. Und wir wissen auch, daß unser Vertrauen zu unsern unvergleichlichen Truppen und deren Führern sowie zu dem ewigen und gerechten Völker der Schlachten nicht zuschanden werden wird.

Rundschau.

Die Verlängerung der Legislaturperiode. Bei den Beratungen, die gelegentlich der Anwesenheit des Reichs-

kanzlers und des Staatssekretärs Dr. Helfferich im kaiserlichen Hauptquartier stattfanden, ist, gutem Vernehmen der „Tagl. Rundsch.“ nach, auch die Frage der Verlängerung der Legislaturperiode zur Sprache gekommen, und dieselbe Frage dürfte auch bei den Besprechungen eine Rolle gespielt haben, die der Reichskanzler am Dienstag mit den Parteiführern hatte. Eine Vorlage der verbündeten Regierungen ist mit Bestimmtheit in Kürze zu erwarten, ob sie aber schon bei der kurzen Tagung im September oder erst im November vorgelegt werden wird, steht noch nicht fest und hängt anscheinend davon ab, ob bis dahin eine Klärung der Kriegslage bestimmtere Schlüsse auf das Kriegsende zulassen wird. In Frage kommen dürfte eine Verlängerung der gegenwärtigen (18.) Legislaturperiode um ein Jahr, d. h. bis zum 12. Januar 1917.

Im ungarischen Abgeordnetenhaus, das seine Sitzungen nach achtstägiger Pause wieder aufnahm, gab es anlässlich der Kriegserklärung Rumaniens lebhafteste Auseinandersetzungen, die schließlich aber in der Versicherung der Einigkeit seitens aller Redner gipfelten. Ministerpräsident Graf Tisza führte aus, Rumänien, dessen Vorgehen ohne Beispiel in der Weltgeschichte dasthe, habe alle militärischen und diplomatischen Faktoren irregeführt. Da Rumänien aber Kriegsvorbereitungen traf, so waren solche auch vom Verbund getroffen worden. Die Maßregeln würden in kurzer Zeit ihre Früchte tragen. Rumänien werde seinem Schicksal nicht entgehen. Ein rumänischer Abgeordneter gab darauf die Erklärung ab, daß die Kriegserklärung Rumaniens alle ungarländischen Rumänen mit Schmerz erfülle, und daß sie in der Treue, die sie bisher bewiesen hätten, nicht wankend werden würden. Alsdann ergrieff mehrere Redner der Opposition und Mitglieder der anderen Parteien das Wort. Die Vertreter der oppositionellen Parteien übten heftige Kritik an der Regierung. Vor allem wird das Ministerium des Äußeren und die Diplomatie, insbesondere der bisherige Botschafter Graf Czernin angegriffen. Alle Redner, auch die oppositionellen, sind jedoch völlig einig, daß die Schwere der Stunde keine innere Fühllosigkeit verträglich, daß alle nationalen Kräfte zur Niederbringung der Feinde sich vereinen müssen, und daß das schändliche Vorgehen und der niederträchtige Verrat Rumaniens aufs blutigste gerächt werden muß.

Graf Tisza betonte in einer Entgegnung, der Irrtum über den Zeitpunkt des Angriffs sei auch dadurch herbeigeführt worden, daß vom König von Rumänien solche Erklärungen abgegeben seien, die den Irrtum leicht begreiflich machten. Der Ministerpräsident, vielfach durch Zwischenrufe unterbrochen, sagte dann noch: Wir haben uns bezüglich der rumänischen Äußerungen nicht in Täuschungen geirrt. Ich muß noch besonders betonen, daß der Botschafter Czernin der Monarchie kein Vorwurf treffen kann. Die Klage die hier erhoben wurde, daß Graf Czernin sich ein Verstummen oder einen Irrtum habe zuschulden kommen lassen, kann mich nicht abhalten, daß ich dem gänzlich grundlos angegriffenen Mann Gerechtigkeit widerfahren lasse. Das sicherste diplomatische Mittel gegen die rumänische Gefahr lag in jedem Fall in dem bulgarischen Bündnis, bestanden, und die Aktion, welche den Anschluß Bulgariens an die Mittelmächte ergeben hat, war in Verbindung mit dem Bündnis mit der Türkei ein bedeutender und wichtiger Dienst, den unsere Diplomatie geleistet hat.

Gestern Lumpen, heute Gelden. Ein italienisches Blatt sagte von den Rumänen vor deren Kriegserklärung: Wenn die Rumänen wirklich, wie sie sich rühmen, von unserem Stamme wären, müßten wir uns tausendmal schämen, solche Gauner und käufliche Lumpen zu Vettern zu haben! Diese Bastarde und Geizhalsbanden an der Mündung der Donau haben vom Römischen nur den Namen und die Sprache. Den Namen könnte man ihnen wieder nehmen und sie wieder mit dem Namen nennen, den sie bis vor wenigen Jahrzehnten trugen: Molbo-Balagen. Ihre Sprache ist eine so unglückselige lächerliche Entstellung lateinischer Wurzeln, daß selbst das Portugiesische im Vergleich damit ein vollkommener und reiner Idiot ist. Von den paar tausend Kolonisten, die einst aus Italien kamen, ist dort hoffentlich nichts mehr übrig! Das rumänische Volk ist ein Mischmasch von barbarischen Völkern, die unter römischer Herrschaft lateinisch lernen mußten, Slaven und Pigeunern. Die Rumänen können uns gestohlen werden! Auf ein Bündnis mit Rumänien, dessen politischer käuflicher Lumpen sind, können wir getrost verzichten! Der einzige

Verbündete, den die Rumänen, dieses Rigeunervolk, haben ist das Geld, und das muß gelb sein!

Wettkämpfe im Wehrturnen. Einer Anordnung des Kriegsministeriums entsprechend, werden im Laufe des Monats September von den Jugendkompanien des Reiches Wettkämpfe im Wehrturnen veranstaltet. Dies das erste Mal, daß die Organisation der militärischen Jugendvorbereitung geschlossen in die Öffentlichkeit ausgetreten wird, dadurch auch kundgetan, daß bei militärischen Vorbereitungen der Jugend das Hauptgewicht auf eine turnerische Ausbildung gelegt wird. Auch bei Wehrturnen ist hierin nicht zurückgeblieben, und seit dem letzten Mal, um einen der ausgeschriebenen Preise zu erringen. Bei den weiteren Ausschreibungsterminen herbeizuziehenden Leistungen erzielt werden.

Hindenburg an der Westfront. Der neue Generalstabschef, Feldmarschall von Hindenburg, so wird „Köln. Jtg.“ aus dem Großen Hauptquartier gemeldet, sucht in diesen Tagen zum ersten Male die Westfront, war auf dem Bahnhof, als sein Zug einlief. Zuerst sah ihm der Kronprinz, der Hindenburg eine Strecke des Weges gab, und begrüßte die auf dem Bahnhof zum Empfang gesammelten Offiziere, dann der Feldmarschall. In Hindenburg bisher nie gesehen und war überrascht von dem Eindruck. Eine hohe, imponierende Gestalt von einer vollkommenen Ruhe und gelassenen Sicherheit in jeder Bewegung im Typus unmittelbar an Bismarck erinnernd. Er war mir auch ungleich jugendlicher und frischer, als ich dachte. Nach der Bewillkommung durchschritt den Kronprinz und Hindenburg mit dem Gefolge den Bahnhof zu draußen harrenden Wagen. Der Kronprinz ließ in Ehrerbietung den Gast zu seiner Rechten sitzen, und lautem Hurra der versammelten Menge fuhrn beide Stadt.

Bittere Ironie. Die Pariser Konferenz, auf England das große Wort führte, hatte bekanntlich die Forderung der deutschen Industrie und den Wirtschaften gegen Deutschland nach dem Frieden beschloffen. Die bittere Ironie wirkt diesem Beschlusse gegenüber die Tatsache, daß England im überseeischen Ausland durch Industrieprodukte zu kaufen sucht und noch dazu solche, die es gegen deutsche Kriegsgefahr schützen soll. Nach bereits bekannt geworden war, daß England deutsche Farben in Singapur einkaufte, da seine Fabrikanten aller Aufmerksamkeit diese Farben nicht herzustellen konnten, wird jetzt von der „Köln. Jtg.“ eine Ankündigung veröffentlicht, die den Ankauf deutscher Farben zu Fernost für englische Flugzeuge betrifft.

Aber die Erstarrung der Souvilleschlacht über die Bedeutung der Schlacht meldet der Kriegsbefehlshaber der Nordd. Arm. Jtg. Hermann Katze: Die Schlacht und den Bergwalde besaßen die Franzosen bis zu einer fast unangenehmen Stellung in der Souvilleschlacht. Tief schnitt diese feindliche Stellung in unsere Linie. Sie war aber über und über mit Maschinengewehren, beleuchteten Unterständen gesichert, wie gewöhnlich. Die nach allen Seiten wirkenden Maschinengewehre bildeten nicht nur eine dauernde Bedrohung für uns, sie fügten uns auch dauernde Verluste zu. Da außerdem der große See eine Verstärkung sehr wünschenswert machte, wurde gegen nach gründlicher Artillerievorbereitung der Sturm auf die Schlucht befohlen. Der Ansturm erfolgte schon nach wenigen Minuten — der Angriff begann um 7 Uhr morgens — die besetzte Linie. Die daran anschließende Stellung fiel auch schnell in unsere Hand. Hier in der Schluchtstellung, war es, wo die französischen Stützpunkte gefangen wurden.

Im Laufe des Vormittags war die ganze zu nehmende Stellung fest in unserer Hand und im Schutze unserer Feuer wurde sie gesichert. Schon am Nachmittag nahmen der Gegner Wiedereroberungsversuche, die aber misslang. Die Bedeutung der Souvilleschlacht in unserer Hand liegt darin, daß wir die gefährlichsten Maschinengewehrstellungen des Feindes damit beseitigt und die Schlucht zweckdienlich gemacht haben. Sie bildete lange das größte Hindernis für unsere Fortschritte und war der stärkste feindliche Stützpunkt vor dem Fort Souville. Unsere Verluste während des Angriffs selbst waren gering. Die Stimmung der Leute immer, wenn sie etwas zu tun und nicht bloß auszuhalten haben, frisch und zuverlässig.

Glück und Glas?

Erzählung von Hermann Egloff.

16 Aber was war das, der große starke Mann begann plötzlich zu wanken; seine Hand griff nach der Stütze und dann sank er mit dem leisen Ausruf: „Ist es möglich,“ auf einen Stuhl.

„Um des Himmels Willen, was steht in dem Brief für eine Nachricht,“ mit diesen Worten eilte Frau Martha an die Seite ihres Gatten.

Wie sind doch die Wege der Vorsehung so wunderbar,“ sagte endlich Willibald Gildner, indem er sich wieder erhob und aufstapfte. „Du wirst es tatsächlich nicht für möglich halten, aber da lies Du den Brief einmal selbst.“

„Aber laß mich doch erst Elise eine Tasse Kaffee anbieten.“

Dieselbe aber wehrte mit aller Entschiedenheit ab, so daß Frau Martha noch gespannter wurde, was eigentlich in dem Briefe stehen möchte, der auch ihren Gatten so aufgeregt hatte, dazu das Benehmen der Freundin. Nicht ohne ein gewisses Bangen ergriff sie den 4 Seiten vollbeschriebenen Brief.

Derselbe war von Heinrich Gronau und an seine einzige, treulos verlassene Frau Elise Werner gerichtet — es war ein Abschiedsbrief von ihm.

In demselben schilderte er ihr sein Unglück — sein im höchsten Grade selbst verschuldetes Unglück, das er nun als eine gerechte Strafe betrachtete. Er bat sie gleichzeitig um Verzeihung und verhehlte ihr nicht, daß es ihm nicht mehr möglich sei, zu leben, die Schande mit sich herumzutragen.

Ausführlich schrieb er ihr, wie er von Helene Kupfer verleitet worden war, vom 1. ab des Rechts abzuweichen.

Und hier kam nun die Stelle, welche Willibald Gildner so in Aufregung versetzt hatte — es stand da ganz deutlich verzeichnet, daß Gronau auch dadurch mit ins Unglück geraten war, daß er durch Zahlungsunfähigkeit des Bankhauses Gildner sein Guthaben nicht zurückerhalten konnte.

Nun begriff auch Frau Martha den Schrecken ihres Gatten, denn trotz der Feindschaft, die zwischen ihm und seinem Vater bestand, mußte es doch ihn, dem Sohn bei seinem strengen Rechtlichkeitsgefühl ganz besonders schmerzhaft berühren, daß, wenn auch indirekt, durch seinen Vater in Mensch in den Tod getrieben wurde.

„O, jetzt segne ich Deinen Onkel, liebe Martha, der Dich zu seiner Erbin eingesetzt hat. Wenn mich anfangs Deine Mitteilung davon und das viele Geld gleichgültig gelassen hatte, weil ich nicht ein angenehmes Leben auf Kosten meiner Frau führen wollte, so ist das jetzt anders.“

„Ich verstehe Dich Willibald — wir müssen sofort Herrn Gronau helfen, daß er das Geld wieder in die Kasse tut.“

„Es ist zu spät — er weiß sicher nicht mehr unter den Lebenden,“ jammerte Elise Werner.

„Wann haben Sie den Brief erhalten, Fräulein Werner?“ fragte jetzt Willibald Gildner, der seine Energie wiedergefunden hatte und begriff, daß es galt, rasch und entschlossen zu handeln, wenn er ein Menschenleben noch retten wollte, denn aus dem Briefe ging hervor, daß es dem Buchhalter bitterer Ernst mit seiner Absicht war, freiwillig aus dem Leben zu scheiden.

„Heute Morgen, ich bin ganz von Sinnen darüber geworden und wußte nicht, was ich tun sollte, da ich sonst Niemand auf der Welt habe. Zweihundert Taler, ach so eine große Summe, ich hätte ganz gerne meine Ersparnisse hergegeben, aber die reichen nicht ganz und um

diese Summe hat ihn so eine verdorrte Person gegeben.“

„Auf die Höhe kommt es jetzt nicht an,“ sagte Werner, entgegnete Willibald Gildner, „daran bin ich sich nicht zu kümmern. Das Nächste ist, daß noch rechtzeitig dazwischentreten, um ihren Gatten von diesem unseligen Schritt zurückzuhalten — alles Eile dürfte geboten sein.“

Rasch hatte sich Willibald Gildner angekleidet zum Ausgehen fertig gemacht. Der von seiner Frau geschenkten Briefstapel hatte er zweihundert Taler genommen, das Andere derselben aber wieder zum Leben gegeben.

„Was willst Du zunächst tun, Willibald?“ fragte Frau Martha.

„Das weiß ich für den Augenblick noch nicht,“ sagte Martha. „Das Nächste und Beste wird sein, ich werde sofort die Polizei und fordere sie auf mit mir Nachforschungen anzustellen.“

„Ach, nur das nicht — nur die Polizei nicht, würde er mir nie verzeihen,“ fuhr jetzt Elise Werner die bisher wie gebrochen auf einem Stuhl gesessen hatte.

„Seien Sie unbesorgt, Fräulein Elise — ich will Herrn Gronau helfen und da werde ich ihn doch dem Strafrichter überliefern. Lassen Sie mich nur mit ihm reden, ich werde schon einen Vorwand finden, den ich Ihnen angeben kann. Die Hauptsache ist, daß wir Gronau noch am Leben antreffen. Einem Briefe scheint er völlig zusammengebrochen zu sein unter Wucht der Schuld, die ihm nun allerdings zum Leben gekommen ist.“

Nachdem er rasch mit seiner Gattin noch einige leise gewechselt und sich von Elise Werner die Adresse Wohnung Gronaus hatte sagen lassen, verließ Willibald Gildner das Zimmer.

In den Redensarten des Bierverbandes von der Dantes-
Griechenlands an die Mitglieder der Entente ist kein
Wort. Im Gegenteil, vor allem England hat bei
Gelegenheit in Griechenland nur ein Mittel gesehen,
eigenmütige Zwecke je nach der ganzen Lage durchzu-
Der nur dürftig überflickte Gegenstand gegen die
der russischen Politik im östlichen Mittelmeer gab dazu
wieder Anlaß, doch auch mit Frankreich kam es zur
Napoleons 3. oft zu Reibungen wegen des Einflusses
der Levante, bei denen der diplomatische Kampf in Athen
Schaden Griechenlands ausgefochten wurde. Es ist ein
berühmtes Räufenspiel, und als Werkzeuge dazu gaben sich
Reis griechische Staatsmänner her, die ihren persönlichen
Vor die Anforderungen der Landeswohlfaht setzten.
eine englische Gesandte haben aus Haß gegen König
der 1852 einem Aufstand weichen mußte, vor seinem
Zurückgeschick.

Am widerlichsten ist das, woran die „Kön. Ztg.“ er-
wartet, in dem sogenannten Passifcohandel hervorgetreten,
auch der damalige englische Minister des Äußern
Herston mit Griechenland umsprang, als ob es ein halb-
Der Raubstaat sei. Fanatischer Vöbel hatte zu Ostern
das Haus eines unter englischen Schutz stehenden
ungarischen Juden, Dom Passifco, zerstört. England, das
mal noch die jonsischen Inseln besaß, wollte zur Er-
terung seines Machtbereiches noch die Insel Sapienta an
Rüste des Pelopones und Clafonisi bei Cerigo erwerben.
dies abgelehnt wurde, griff man den Fall Passifco auf.
englische Flotte legte sich mit 7000 Mann vor den
Inseln und forderte die Abtretung der Inseln und die
zahlung von 800 000 Drachmen Entschädigung für den
Verlust. Als dies verweigert wurde, schloß sich eine
Flotte an, die Wegnahme von mehreren hundert griechischen
Handelschiffen und der griechischen Kriegsflotte. Ein Jahr
hielt das Volk, das auf Seite seiner Regierung stand,
schweren, durch eine Mißernete geforderten Folgen der
Krieges aus, dann mußte es nachgeben. England ernannte
eine gelbliche Anspäuche, deren innere Begründung daraus
besteht, daß Ehrenpassifco schließlich 150 Pfund erhielt,
die aber seinen Willen durchgeheiß. So sprang der Schächer
schwachen Nationen mit dem Volk um, das nur seine
wahre wollte. Wenn es trotzdem immer Griechen-
land hat, die für England die lauteste Zuneigung be-
weisen, so lag der Grund in den großgriechischen Träumen,
die Erfüllung sie von Großbritannien erwarteten, ohne
darüber klar zu werden, daß England niemals ein
allmächtig waffenmächtiges Griechenland als Bewerber um
Konstantinopel und den Vorrang in der Levante dulden
würde. Diese im griechischen Volk weit verbreiteten Ge-
danken hat Venizelos wieder angegriffen und als Sturmbod-
en die Königsgewalt benutzt.

Eine Friedenspetition in der Schweiz. 844 Schweizer
Gemeinden haben eine Bittschrift nach Bern gesandt, die den
Bundesrat veranlassen soll, eine Konferenz der Neutralen
anzuberufen und dort über Maßregeln zur Verhütung
von Kriegen zu beraten. In der Bittschrift wird laut „B.“
die Vermittlung eines vorläufigen Waffenstillstandes
und die Einberufung eines allgemeinen Staatenkongresses
gefordert.

Gegen Englands Handelsperre richtet sich ein
Senat zu Washington eingebrachter Antrag. Senator
James, einer der führenden Parteigänger Wilsons, brachte
einen Änderungsantrag zu der Schakamis-Bill ein,
den der Präsident ermächtigt, die Einfuhr aus solchen
Ländern zu verbieten, die die Einfuhr ähnlicher oder anderer
Waren aus den Vereinigten Staaten verbieten oder die
Einfuhr in irgendein anderes Land, Schutzland oder
Territorium verbieten.

Vom Balkan.

König Konstantin an seine Offiziere. König
Konstantin von Griechenland empfing 157 Offiziere der
Division in Saloniki, die sich geweigert hatten, sich der
revolutionären Bewegung anzuschließen. Der König drückte
seine laut „Kön. Ztg.“ seine Dankbarkeit für ihre Loyalität
aus und sagte: „Mit einer derartigen Armee, die von
Ihrer Art befehligt wird, bin ich bereit, jedem Feind
überzutreten.“ Nach einem Reiterbericht sagte der
König zu den Offizieren, daß ihre Namen in das Buch der
Ehre mit eisernen Lettern eingeschrieben werden und
ihre glänzende Seite der Militärgeschichte bilden würden.
Ihre Haltung sei ein Vorbild für die kommenden Geschlechter.
Er zeigte, daß das Königs wiederholte Mahnungen die
höchste Frucht getragen habe, nämlich unumwandelbare
Loyalität, Treue und Ergebenheit ihrem König und Führer
über. Sie brandmarkte diejenigen, die ihren Eid
verleihen, worunter bedauerlicherweise auch der komman-
dierende General der Division sich befand. Der König trug
den Offizieren seine Glückwünsche und Komplimente an die
Heldentaten und Mannschaften der 11. Division auf, und
daß er sich an den Generalstabschef Moschopoulos wandle,
daß er mit Recht stolz sein könnte, ein derartiges
Korps zu befehligen.

Frankreichs erste Balkanforge kommt in einem
Mittel, den der dem Ministerpräsidenten Briand nahestehende
„Temps“ dem Befehlshaber der Ententeinheiten von
Saloniki, General Sarrail, erteilt, zu lehrreichem Ausdruck.
Gen. Sarrail sagt: Die Alliierten müssen verhindern, daß
die feindlichen Hoffnungen im Orient neu erstarben. Dazu
ist es nur einen Weg, nämlich eine einheitliche Unter-
stützung auf einheitlicher Front, die nie so notwendig ge-
wesen ist als in der jetzigen Verwicklung der Kriegsope-
rationen. Während Rumänien nach Westen und Süden kämpft,
während Sarrail nicht mehr länger den Angriff gegen die Bul-
garen hintanhaltet, ein ferneres Zögern und Zuhalten ist
nicht angängig. Die hier erfolgende Verpätung, wonach die
Lösung des Balkankrieges, wenn nicht des Weltkrieges über-
haupt, abhängen kann, kann durch nichts gerechtfertigt
werden.

Die Lage in Griechenland ist noch ziemlich unge-
klärt. Bis vor einigen Tagen wußte eine der verbündeten
Mächte Rumäniens Einzelnen durch einen zweiten Erfolg
zu leiten und Griechenland zu bewegen, sich den Ver-
bündeten anzuschließen, jedoch sind mindestens zwei der
verbündeten Mächte nicht geneigt, Griechenland selbst nur
durch Überredung zu einem derartigen Entschluß zu bringen.
wollen Griechenland selbst die Entscheidung überlassen.
gewöhnlich gut unterrichtete Blatt „Paris“ versichert
tägl. „Mündsch.“ aufs neue, daß die Regierung ist
der liberalen Partei geneigt habe und in der nächsten
Sitzung zugunsten der Verbündeten entscheiden werde.

Die Abreise der ausgewiesenen Deutschen und
Österreicher aus Griechenland vollzog sich ohne Zwischen-
fall. Ein Beamter des griechischen Ministeriums des Aus-
wärtigen begleitete die Ausgewiesenen nach Kavalla bis zu
den bulgarischen Grenzen.

Beziehung von Mangalia durch ein deutsches
U-Boot. Das unserer Unterseeboote hat Stadt und Hafen-
anlagen von Mangalia an der rumänischen Schwarz-
Meerküste erfolgreich mit Granaten beschossen.

Ein Einvernehmen zwischen Venizelos und König
Konstantin, das sich aber ausschließlich auf die Politik des
Ministeriums Jannis gegenüber den Wünschen der Entente-
mächte in Bezug auf die Beobachtung einer wohlwollenden
Neutralität bezieht, wäre nach Meldungen römischer Blätter
tatsächlich zustande gekommen. Das Einvernehmen schließt
die Möglichkeit einer Beteiligung Griechenlands am Kriege
aus, da König Konstantin keine wie immer geartete Ver-
pflichtungen übernehmen wollte. Von wohlunterrichteter
Seite erfährt Popolo d'Italia noch, daß das griechische
Heer sich in einem solchen Zustand befindet, insbesondere
wegen der sehr geringen Zahl von Venizelisten in seinen
Reihen, daß seine Beteiligung am Kriege eher ein Grund
zur Beunruhigung als eine Stütze wäre.

Italiens Balkanpläne. Die jüngsten Besprechungen
des Ministerpräsidenten Bissolati mit dem Minister des Aus-
wärtigen Sonnino, die stehhafte Tätigkeit in den Büros
des Äußeren, werden als Beweis für äußerst wichtige Be-
schlüsse bezeichnet. Obwohl über Einzelheiten tieflies Still-
schweigen beobachtet wird, verraten Pariser Blätter doch,
daß es sich um Entschlüsse über die Mitwirkung Italiens
auf dem Balkan handelt. Für Italien bereiten sich wichtigste
Ereignisse vor.

Die Italiener in Deutschland.

Für die in Deutschland beschäftigten italienischen Arbeiter
besteht in Berlin eine Hauptstelle für Arbeitsvermittlung,
die sich die Leute selbst geschaffen haben, unter dem Namen
Rega degli Emigranti (Auswandererbund). Diese Stelle gibt
für ihre Landsleute eine kleine Monatschrift heraus, deren
Ausgabennummer sich in einem Verkauf mit der Kriegs-
erklärung Italiens an Deutschland beschäftigt. Die „Kön. Ztg.“
gibt diesen Artikel in getreuer Übersetzung wieder. Er
lautet: Genossen! Die Regierung unseres Italiens, in die
Klauen des englischen Wuchers gefallen, dem sie sich mit
Leib und Seele verschrieben hat, um von dem Tyrannen
England die künftigen Geldmittel für den Krieg zu erlangen,
hat mit dem Messer an der Kehle gegen das Land, in dem
wir leben, eine Kriegserklärung erlassen, die ein jämmer-
licher Rest von Vernunft bisher zu vermelden versucht hatte.

Italien, unser armes Vaterland, leidet nun bedäuf-
t zwischen den Krallen Englands, das ihm nicht mehr gestattet,
zu atmen oder an die Anliegen seiner Söhne und an sein
eigenes Dasein zu denken, sondern es zwingt, sich kopfüber
in das Opfer seines letzten Centesimo und des letzten Blut-
tropsens seiner Söhne zu stürzen. Die Tat ist vollbracht,
und mit zweifelsohner Gewissheit wird der Tag der Rächung
kommen. Lebendig lodert in uns die Flamme der Liebe zu
dem Vaterland, dessen Luft unsern ersten Atemzug belebt
hat, auf dessen Boden wir den ersten zaghaften Schritt
erprobt haben, aber wir bitten Gott, daß er uns Kraft gebe
und unser Herz hart mache, daß wir erbarmungslos die
niederträchtige felle Masse austreiben können, die unser ge-
liebtes Vaterland an den Rand des Abgrundes gedrängt
hat. Unsere Lage in dem uns jetzt feindlichen Lande ist
natürlich nunmehr sehr kritisch; das einzige, was wir zu
tun anrät, ist ruhig sein, die friedliche Arbeit fortsetzen und
den Behörden und Befehlen gehorchen. Der Bund wird
seinerseits nicht versäumen, sich bei den deutschen Behörden
zu bemühen, daß die Mitglieder möglichst von den unvor-
teilhaften Härten verschont bleiben, welche die traurige Folge
der irdischen Handlung unserer Regierung sind. Dem
persiden England senden wir unsern Fluch.

Die ihre Zeit nicht verstanden.

Von Leopold Sturm.

Ein paar Wochen noch, und die „neue“ Sommerzeit ist
vorüber. Jetzt ist sie schon lange alt, und das merkt man
ihre besonders an, wenn früh ein Spätsommer-Nebel sich ein-
gestellt hat, und es gar nicht Tag werden will. Morgens
um sechs Uhr, wenn das Ausgehen in den Familien-
wohnungen seinen Anfang nehmen soll, ist es oft noch recht
trübe; und die Mädchen verschlafen mitunter die Zeit. Nun
ja, es ist eigentlich erst fünf Uhr. Aber diese Unbequem-
lichkeit kann man, wenn früh kein Licht angezündet werden
soll, aus dem Wege gehen. Es kann abends etwas im
vorraus geschäft werden, so daß am nächsten Morgen erst
später das Bett verlassen zu werden braucht. Die Schule,
die früher vielfach im September um sieben Uhr begann, ist
jetzt in der Regel für acht Uhr angelegt, so daß also hierin
keine Erschwerung besteht. Auch im Gewerbebetriebe ist den
Verhältnissen Rechnung zu tragen, wenn man nur will.
Denn der gute Wille ist und bleibt das beste Rezept für
das Leben daheim, in dem noch nicht das eiserne Maß
regiert wie draußen in der Front. Denen wäre es auch zu
Hause zu wünschen, die mit der „gestreckten“ Sommerzeit
nicht das anzufangen gemußt haben, was sich gehörte.

Es ist in den Zeitungen zu lesen gewesen, wie blasierte
Großstadtjünglinge als „Kavaliere“ im Auto bis in die
Nacht hinein durch die Straßen rollten, und von oben herob
auf die Zeitgenossen schauten, die zu Fuß heimwärts trübten
und auch nicht daran denken konnten, vorher eine Sekt-
rechnung zu machen. Die verstanden ihre Zeit nicht, bis
untermüdet sie eine Orber zur Musterung rief. Und ebenso
wenig die angehenden Herrchen und Dämonen, denen erst
ein Polzeierlaß die Redefreiheit, die in Übermut ausartete,
für die mittelmäßliche Stunde in Kaffeehäusern und Restau-
rants untersagen mußte. Was für Weid ist in dieser Zeit
des Krieges nicht nachsichtend verschleudert, das die fehlenden
Arbeitskräfte jungen Menschen in den Schoß warfen! Die
Zeit war auch nicht dazu da, um jeden Tag ein Geschäft
mit Tausendmarkgewinnen für smarte Geschäftsleute zu
bringen, und eleganten Damen immer wieder endlos neue
Moden zu zeigen. In diesen Wochen sollte auch die Zeit
einen andern Wert für junge Leute haben, als allabendlich
nuglos auf den Straßen herumzutollen, denn der Gassen-
freund steht gar oft ein Hausfeld gegenüber. Wenn es am-

liche Strafen gab für Frauen und Mädchen, die Kriegs-
gefangenen läge Augen machten, ihnen sogar ihr Bild ver-
ehrten, so konnte man auch nur denken: „Nicht zu knapp!“
Das alles und mehr war in der Sommerzeit möglich, daß
der Herbst und Winter nicht mehr bei uns finden sollten.

Vom nimmerlatten Hamster war zu lesen, daß er im
Innern der Erde tiefe Baue errichtet hätte. Man sah darin
die Andeutung eines strengen Winters. Wenn die gar zu
weitgehende hausmütterliche Fürsorge wie früher weiter-
gehamstert hätte, so war ganz gewiß keine große Propheten-
gabe erforderlich, um zu erkennen, daß dadurch einer gerechten
Lebensmittelverteilung abel gedient worden wäre. Aber
dieser Hamsterei ist im allgemeinen wohl mit der Lebens-
mittelaufnahme vom ersten September ein Ziel gesetzt worden.
Wenn die Hausfrau es sicherlich nur gut meint, die sich um
Butter, Fett, Wurst, Fleisch, Eier usw. für die Familie
müht, so soll sie doch nicht vergessen, daß ihr Mähen auch
Forderungen schaffen kann, die nicht berechtigt sind. Keiner
darf heute denken, daß es genügt, wenn er oder sie selbst
etwas haben, daß es aber nicht darauf ankommt, was andere
haben. Und was die Hausfrau in guter Wohlmeinung zu
beschaffen sucht, wird von ihr schließlich verlangt.

Keiner, der am grünen Tische mit Aktienstücken und
Verordnungen zu tun hat, soll auch meinen, daß seine De-
krete immer das Rechte ganz genau treffen. Die Theorie
des grünen Tisches und die Praxis des Lebens geraten heute
leicht aneinander, denn was für den einen Ort recht zuträ-
glich ist, will für den anderen nicht so genau stimmen. Heute
hat nur einer zu kommandieren, und das ist Generalfeld-
marschall von Hindenburg, alle übrigen haben sich in Dienem
zum Wohle des Reiches und des Volkes zu üben.

Die harte Kriegszeit ist immer noch eine fürwichtige ge-
blieben, in der das Kraut des Besserwissens recht üppig
gedeiht. Es ist aber durchaus nicht nötig, jetzt noch weniger
wie früher, als Strategie unsere Heere zu lenken. Will er
etwas dirigieren, so kann er seine eigene Nase spazieren
führen, die ihm vielleicht seinen Willen tun wird, wenn sie
nicht gerade andere und eigene Launen hat.

Vor allem aber soll niemand seinem Freund und Nachbarn
befehlen oder raten, einen tüchtigen Griff in seine Geldbörse
für die neue Kriegsanleihe zu tun, bevor er das nicht selbst
besorgt hat. Denn sonst macht er sich klein vor sich selbst!

Krieg und Wirtschaft.

Ein neuer Geschenktag für Kinder? Gelegentlich
einer Versammlung von Interessenten der Spielwarenbranche
in Leipzig hat man sich über die Schaffung einer zweiten
Spielwarensaison schlüssig gemacht, um damit eine neue
Abzugsquelle für Spielzeug zu erschließen. Als Tag des für
ganz Deutschland geltenden Geschenktagess für Kinder soll
der 24. Juni, der „Johannistag“, gelten, weil er in die
feilsche Zeit, sechs Monate vor Weihnachten, dem bisher
üblichen Geschenktag, fällt. Für die Spielwarenindustrie
soll die neue Saison für diesen Geschenktag mit Januar be-
ginnen, während der Kleinhandel vielleicht mehrere Wochen
vorher durch entsprechende Ausstattung der Läden und
Schaufenster darauf hinarbeiten soll. Außer dem Nutzen,
den dieser Geschenktag der Spielwarenindustrie und dem
Handel als Ersatz für den Exportausfall bringen wird, soll
der Tag Wohltätigkeitszwecken dienen, da die beteiligten
Firmen einen Teil des Gewinnes Kriegsunterstützungen, den
Bestrebungen zur Förderung der Jugendpflege usw. zu-
wenden sollen.

Ersparnisse durch die Sommerzeit! Eine ganz
außerordentlich günstige Wirkung hat die Einführung der
Sommerzeit auf den Verbrauch von Gas und Elektrizität
für die öffentliche Beleuchtung in Dresden gehabt. Nach
dem eben veröffentlichten Bericht für Monat Mai, den ersten
Monat unter der Sommerzeit, ist der Verbrauch an Gas
für die öffentliche Beleuchtung um fast 50 000 Raummeter
zurückgegangen, nämlich von 229 250 Raummeter im Mai
1915 auf 179 493 Raummeter im Mai 1916! Desgleichen
ist der Verbrauch an elektrischem Strom zur öffentlichen Be-
leuchtung aus städtischen Werken von 22 764 Kwst. im Mai
1915 auf 20 424 Kwst. zurückgegangen, der Verbrauch aus
fremden Werken von 3709 auf 3039 Kilowattstunden. Dabei
ist im ganzen Strom- und Gasverbrauch wie Gasverbrauch,
wohl infolge des Petroleummangels, gestiegen. — Ähnliche
Erfahrungen wird man auch an anderen Orten machen.

Kriegswirtschaft teilt der Präsident des Kriegs-
ernährungsamtes v. Batocki einige beachtenswerte Aus-
führungen, die sich im Besonderen gegen die Art und Weise
richten, in der der Kampf geführt wird zwischen denen, die
unser Kriegswirtschaftssystem der Beschlagnahme, Preisregu-
lierung usw. lieber heute als morgen beseitigen, und denen,
die es in äußerster Abtreibung bis zum letzten Punkt
zwangsläufig ausgestalten wollen. Ich stehe, sagt Herr
v. Batocki, diesem Kampfe der Meinungen als unparteiischer
Beobachter gegenüber, dankbar für jede Kritik und jeden
Vorschlag; betrübt aber die Entgleisungen von nervös über-
reizten. Als Gipfel der Nervosität muß die Forderung eines
staatlichen Produktionszwanges gegen die Landwirtschaft be-
zeichnet werden. Der Präsident setzt die bösen Folgen aus-
einander, die jeder Halbheit entspringen. Er gedenkt der
berunderungswürdigen Pflichttreue der Landbevölkerung,
vor allen der alleinwirtschaftenden Kriegerfrauen und betont,
daß alle Opfer der Versorgung unseres Heeres gebracht
würden. Unsere Vorräte reichen bei sorgfamer Haushaltung
vollkommen aus. Zum Schluß sagt Herr v. Batocki:
Der Meinungsstreit über alle diese Dinge wird und soll
weitergehen. Daß er sich künftig in Formen bewegt, die
dem Ernst der Zeit Rechnung tragen und jede Schädigung
der öffentlichen Stimmung und der Eintracht zwischen den
Verursachenden vermeiden, bleibt dabei ein Ziel, aufs innigste
zu wünschen. Aber wie dem auch sein mag, der Weg und
das Ziel ist denen, die vor dem Vaterlande und der Ge-
schichte die Verantwortung für das wirtschaftliche Durch-
halten tragen, völlig klar, und sie werden, mag auch im
einzelnen die Wandelbarkeit der Kriegsverhältnisse oder be-
rechtigte Kritik Änderungen herbeiführen, diesen Weg zu
gehen wissen, bis das Ziel erreicht ist.

Beim Spielen mit einer Granate zerrissen. Beim
Artilleriedepot hinter den Militärstützpunkten in Oldenburg
(Großherzogtum Oldenburg) fanden Kinder eine Granate,
die noch nicht explodiert war. Ein Knabe schlug mit dem
Hammer auf die Granate; von dem explodierenden Geschoss
riß ein Splitter einem Kinde den Unterleib auf, ein anderer
Splitter riß einem Kinde eine Hand ab. Mehrere Kinder
wurden schwer verletzt. Der zwölfjährige Sohn eines
Arbeiters ist seinen Verletzungen erlegen; der Vater des
Kindes steht im Felde.

Eine neue Mobilmachung für das Heimatheer.

Durch jede **Kriegsanleihe** ergeht eine neue Mobilmachung an alle, die warm und weich in der geschützten Heimat sitzen. Sage nicht: Ich habe schon früher gezeichnet! Unsere Soldaten sagen auch nicht: Ich habe schon früher gekämpft! Tag und Nacht liegen sie auf blutiger Wacht; Zehntausende haben schon auf allen Kriegsschauplätzen gelitten und gestritten, und verwundet, kaum gesundet, zahlen sie dem Feinde heim mit den stürmenden und rieselnden Tropfen ihres warmen, roten Lebensblutes. Wer dürfte da sagen oder nur flüstern: Ich habe schon früher gezeichnet! Wer aber früher nicht zeichnen konnte oder nicht wollte, weil er ein elender Drückerberger war, der raffe sich auf zur 5. Kriegsanleihe. Er müßte sonst vor Scham in den Unterstand kriechen, wenn unsere Feldgrauen heimkehren.

„O, schöner Tag, wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt in die Menschlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten
Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch.“

Ob dieser Tag nah oder fern — er ist unlösbar auch mit dem Heimatheer verknüpft, weil Geld, unendlich viel Geld zum Kriegen und Siegen gehört. Ueber 36 Milliarden Mark haben wir schon zum Schrecken der Feinde ins Feld gestellt! Ich muß erst tief Atem holen, daß ich diese glorreiche Zahl aussprechen kann. Dem Geizhals läuft bei all dem Geld das Wasser im Munde zusammen, dem Vaterlandsfreunde aber werden die Augen feucht vor stolzer Freude.

Aber wozu brauchen wir so unendlich viel Geld?

Für uns selber, für unsere Soldaten, für unsere Väter und Brüder und Nachbarn, daß sie reichlich ausgerüstet sind und ordentlich zu essen haben, daß sie als Verwundete ihre gute Pflege finden und, wenn es sein muß, für den Winterfeldzug warm eingewickelt werden. Wer nicht für Kriegsgeld sorgt, der sorgt auch nicht für die Heimat und die eigenen Angehörigen, der ist nicht wert, daß ein Tropfen Blut für ihn vergossen wird. Und unendlich viel Kriegsgeld brauchen wir jeden Tag, jede Stunde. Der frühere Schatzmeister des Deutschen Reiches, Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich, hat ausgerechnet, daß wir jeden Monat ungefähr zwei Milliarden Mark für den Krieg ausgeben müssen; das macht für den Tag über 66 Millionen, für die Stunde fast 3 Millionen, und für die Sekunde gar noch 770 Mk. Unsere Feinde brauchen freilich noch viel mehr, England z. B. täglich 120 Millionen Mark, und Amerika lacht sich dabei ins Häuschen. Solche Kriegskosten helfen uns zwar mittelbar, aber wir können doch keinen einzigen Soldaten davon ausrüsten. Und viel, viel Geld brauchen wir noch bis zum siegreichen Ende! Die silbernen Kugeln der Engländer, die uns besiegen sollten, müssen wir selbst ins Rollen bringen.

Wie wäre es uns ergangen, wenn russische Noheit, französische Rachsucht und englischer Egoismus über uns hereingebrochen wären! Die furchtbaren Greuel in Ostpreußen haben uns eine ergreifende Feldpredigt gehalten, und was die anderen Feinde in ohnmächtiger Wut uns noch heute androhen, können wir jeden Tag aus den Zeitungen lesen. Bei dem gewaltigen Ansturm von allen Seiten war es wahrhaftig nicht selbstverständlich, daß alles so gekommen ist, wie es jetzt groß und hoffnungsvoll vor uns liegt. Unsere lieben Soldaten haben jeden von uns, unsere Eltern und Geschwister, unsere Schulen und Kirchen, unser Hab und Gut mit Leib und Leben verteidigt; wir dürfen sie nimmermehr im Stich lassen und wollen auch nicht dulden, daß andere sie treulos verlassen. Ohne Geld aber können sie nicht weiter siegen. Wehe uns, wenn unsere heimkehrenden Vaterlandsverteidiger mit Erbitterung sagen dürften: Von den Feinden nicht besiegt, aber von den Freunden verlassen! Wer sich nicht an der Kriegsanleihe beteiligt, der begeht eine schwarze Tat des Undanks. Der sagt zu unserem Kaiser im ergrauten Kriegshaar: Du bist wohl immer mit dabei im Wind und Wetter, im West und Ost, aber ich helfe dir nicht mehr! Der sagt zum Feldmarschall Hindenburg: Du hast zwar noch im weißen Haar die russischen Schinderknechte vertrieben und wirst jubelnd empfangen von Millionen Soldaten an der unendlich langen Ostfront, aber ich helfe dir nicht mehr! Der sagt zu den kühnen Seglern der Flotte: Und steigt ihr empor und späht und lämpft wie die Adler, ich helfe euch nicht mehr! Und brecht ihr zusammen zwischen Himmel und Erde ohne Ruder und Boden, ich halte mein Geld fest! Der sagt zu den sterbenden Siegern vom Stagerat: Grüßt England, ich weise euch kein Rettungsseil zu! Der sagt zu den U-Boot-Helden der nassen dunkeln Tiefe: Ich halte mein Schiffchen im trocknen! Ach, der sagt endlich zu jedem Musketier: Du liegst wohl in Eis und Schnee für uns im Schützengraben und stürmst in Sonnenglut mit Handgranaten gegen den Feind, aber ich helfe dir nicht mehr! **Wut, des schwarzen Undanks!**

In manchen Soldatenbriefen aus dem Felde, haben wir die Frage gelesen: Denkt man in der Heimat auch an uns? Wie aus großen sehnsüchtigen Augen spricht daraus die Herzensqual eines Menschen, der sich für andere hinopfert und nicht weiß, ob er Dank erntet. **Denkt man in der Heimat auch an uns?** Gib Antwort, aber nicht mit schönen Worten, sondern durch die 5. Kriegsanleihe! Wenn dann im Oktober die Blätter fallen, dann geht ein freudig Raunen und Klauschen durch Millionen Heimatstreiter, und die Milliarden antworten, ja wir denken an euch!

Unsere Feinde fürchten nicht bloß unsere Waffen, sondern auch unser Geld. Mit dem Schwerte konnten sie uns nicht unterkriegen, mit Hunger und Lüge auch nicht, denn wir wurden immer sparsamer und ließen die Wahrheit sprechen; nun liegen sie schadenfroh auf der Lauer, haben selbst fast nichts mehr zu beißen und zu brechen und hoffen und harren doch auf unsern leeren Geldbeutel. Aber Hoffen und Harren macht manchen zum Narren. Ich ahne schon, wie das Hurra über alle Länder und Meere fliegt: Die deutsche Heimarinee hat wieder einen großen Sieg errungen durch die neue Kriegsanleihe. Ich höre schon, wie unsere Feinde die Riesensumme verkleinern, weil sie ihnen wie ein drohender Riese erscheint, und ich sehe schon wie die Glocken auf allen Kirchen und Kapellen leise schwingen und läuten, weil die Kriegsanleihe den furchtbaren Krieg abkürzt und den jubelnden Friedenssturm näherrückt. Oh, möchten wir doch alle, alle mitliegen! Mit jeder Mark zur Kriegsanleihe flechten wir ein Vorberblatt in den großen rauschenden Sieges- und Friedenssturm, der unsere heimkehrenden Truppen schmücken soll.

Keiner darf denken oder sagen: Auf meine paar Mark kommt es doch wohl nicht an. Auf jede Mark kommt es an und gerade auf dich kommt es an wie auf jeden Soldaten! Oder sagst du auch bei den geltenden Höchstpreisen: Auf mich kommt es nicht an, ich fordere wie in Friedenszeiten! Gerade die kleineren Zeichnungen haben bei den früheren Kriegsanleihen fast 18 Milliarden eingebracht, die sich auf 13 Millionen Einzelzeichnungen verteilten. Gewiß werden auch die großen Vermögensverwaltungen und reichen Leute wieder tüchtig mitzeichnen; sie haben Vaterlandsliebe und Geschäftsverständnis genug dafür, doch ihre Zahl ist viel zu klein, wo Milliarden in Frage stehen. Aber viele Körner machen einen Haufen, viele Bäche einen Strom, viele Mark eine Million. Im vorigen Herbst haben fleißige Kinder die Nachlese auf den Stoppeln gehalten. Was sollen ein paar Hand voll Mehren, könnte man sagen. Sei still! Weil es viele, viele Taten, ist mehr Korn zusammengekommen, als ein Duzend Großgrundbesitzer einfahren konnten. Daselbe meint auch der Dichter Rückert mit seinem weisen Sprüchlein:

„Wenn die Wässerlein kämen zuhauf, gäb' es wohl einen Fluß,
Weil jedes nimmt seinen eigenen Lauf, eins ohne das andre vertrocknen muß.“

Wie aber die Wässerlein in Millionen Tropfen und Rinnsalen von Acker und Wiese, aus Feld und Wald, aus Stadt und Land zu unsern freien deutschen Strömen anwachsen, so müssen Bauern und Bürger, Arbeiter und Handwerker, Beamte und Rentner, Kaufleute und Fabrikherren, Kinder und Greise, Verschwenker und Geizhalse das Geld zusammenstellen

lassen zu dem gewaltigen Strome einer neuen Kriegsanleihe. Und dieser Milliardenstrom vor allen anderen Strömen noch eins voraus: Er entspringt **und mündet** in eigenen Vaterlande. Ist das nicht ein fruchtbarer Kreislauf?

Wer dem Vaterlande durch die Kriegsanleihe einen Dienst erweist, ist sich selbst der beste Freund. Darum werden auch diejenigen zeichnen, denen der Geldbeutel nähersteht als das Vaterland. Leihe mir 95 Mark, sagt das Reich bei der 5. Kriegsanleihe, so zahle ich dir 100 Mark auf **Schahanweisung** zurück; leihe mir 950 Mark, so bekomme ich dir auf Jahr und Tag 1000 Mark wieder. Wo in aller Welt wird dir ein solches Geschäft angeboten?! Lauf doch umher in Stadt und Land — wer schenkt dir einen Taler für eine Mark? Das Deutsche Reich tut es, und du brauchst nicht einmal „Danke“ zu sagen. Und wer zahlt dir pünktlich und halbjährlich noch 4½ vom Hundert dazu? Das tut wieder das Reich. Die Sparkasse gibt 4 v. H. Laß deine 100 500 Mark dort liegen, und du hast in 10 Jahren 5 oder 25 Mark weniger als bei Kriegsanleihe. Oder zahle bloß 95 Mark ein und sage nach 10 Jahren, du möchtest 100 Mark wiederhaben und dazu die Zinsen von 100 Mark, nicht von 95 Mark, für 10 Jahre! Man wird dich auslachen! Du hast die Wahl, sagt ferner das Reich; leihe mir 98 Mark, so gebe ich dir eine **Schuldverschreibung** über 100 Mark; leihe mir 490 Mark, so erhältst du eine solche über 500 Mark usw. bis in die Millionen. Ich frage noch einmal: Wer schenkt dir 2 oder 10 oder 100 Mark in dieser teuren Zeit, und wer zahlt dir oben drauf für diese Anleihe 5 Prozent Zinsen? Aber vielleicht möchtest du dein Geld einem guten Freunde leihen und vergiffst dabei ganz, daß das Vaterland der beste Freund ist. Er wohl auch 4½, oder 5 Prozent, aber für 100 Mark, nicht für 95 oder 98 Mark. Und wenn er in Sorge und Not gerät, wo bleiben dann die Zinsen? Willst du ihn mahnen und pöbeln? Bei der Schahanweisung und der Schuldverschreibung (beide auch Kriegsanleihen genannt) brauchst du **halbjährlich** nur den Zinschein abzuschneiden und in Zahlung zu geben, so ist alles erledigt ohne Rücksicht, Mahnung und Verzögerung. Das Abschneiden eine schöne Arbeit, viel mehr angenehm als anstrengen.

Woher du das Geld nehmen sollst für die 5. Kriegsanleihe? Wo immer du es bekommen kannst, ohne zu stehlen. Es handelt sich um ein ehrlich Geschäft; mehr noch: das Vaterland ruft, und Sieg und Frieden ist mit in deine Hand gegeben. Klopfe an bei den Sparkassen und Darlehensvereinen, wo du noch ein Guthaben hast; benutze die anständige Gelegenheit, um alte Ausstände beizutreiben, und raffe zusammen, was zinslos in verschwiegene Ecken liegt! Ueberdies ist zum Zeichnen noch gar kein bar Geld notwendig. Wer z. B. 1000 Mark anmeldet, braucht erst zu folgenden Terminen zu zahlen: 18. Oktober (30 Proz.), 24. November (20 Proz.), 9. Januar und 6. Februar (je 25 Proz.). Wer nur 100 Mark anmeldet, darf bis zum 6. Februar mit der ganzen Zahlung warten. Aber verschiebe die Anmeldung oder Zeichnung nicht bis auf die letzte Tage! Das Deutsche Reich läuft keinem nach; am 5. Oktober ist die Frist verstrichen, die Anmeldebeklappe wird zugemacht.

Zeichne reichlich zum väterländischen Danke, wenn der Herr deine Acker und Felder geeignet hat, wenn deine Werkstatt im Betriebe blieb, wenn dein Arbeitslohn gestiegen ist und der Würgengel des Krieges an deiner Hütte vorüberging. Zeichne nach Kräften zur Verbesserung deiner Lage, wenn du unter dem Kriege wirtschaftlich gelitten hast, der Witwe ein gleiches, die ihr letztes Scherlein in den Opferkasten warf. Zeichne **alle zum Ehrenmal** für die Gefallenen, die ihr Letztes und Bestes für Heimat und Vaterland gegeben haben! Mir ist, als hörte ich aus fernem, fernem Gräbern von welscher und russischer Erde, aus den Schluchten der Karpaten und den Tiefen des Westens die Mahnungstimme des Heldenjünglings Theodor Körner: „Vergiß, mein Volk, die treuen Toten nicht!“

Wir haben oft gehört, wie der beliebte Offizier und der schlichte Soldat die Kameraden durch Wort und Beispiel fortrissen zum siegreichen Sturme, oder wie sie nicht rasteten und ruhten, bis sie den Verwundeten geborgen hatten. Das sind wiederum Beispiele für das Heimatheer. Wo du auch stehst im bürgerlichen Leben, hoch oder niedrig, du kannst durch lebendig Wort und Beispiel andere mit fortreissen zur siegreichen Kriegsanleihe, und wenn schon verwundet ist durch Gleichgültigkeit oder Mißtrauen, raste und ruhe nicht, bis er gehoben ist für unsere große väterländische Sache! Und wieder haben wir gehört in seliger Jugendzeit das Gebet der Kinder dringt durch die Wolken. Dann wird auch auf den Geldern, die die **Hande der Kinder und Schulen** der Kriegsanleihe zufließen sollen, Gottes Segen und deutsche Siegestrahl ruhen. Vergiß das nicht, wenn deine Liebblinge, für deren Zukunft Millionen kämpfen und bluten, um eine Beisteuer zur Kriegsanleihe bitten!

Du willst auch flüssiges Gold behalten für die Zukunft? Ach ja, du möchtest deine Werkstatt erweitern, deine Scheuern größer bauen oder einen Garten kaufen; dein Sohn soll studieren und deine Tochter will heiraten — alles gut und schön, aber flüssiges Gold brauchst du dazu nicht verstanden, und ein hochgenutzes deutsches Mädchen Kriegsanleihen und väterländischem Sinn möchte ich schon gleich in meine Arme schließen. Wenn die Zeit gekommen ist, kannst du doch deine Kriegsanleihen gut verkaufen oder kannst sie verpfänden bei der Sparkasse oder den Reichsdarlehnskassen, die auch sicher nach dem Kriege lange bestehen bleiben, als ein Bedürfnis vorliegt. Um flüssiges Geld brauchst du niemals zu bangen, solange du Kriegsanleihen hast.

Aber wie ist es mit der Sicherheit der Kriegsanleihen? fragen Herr Angstmeier und Fräulein Zitterig wie aus einem Munde. Sei ruhig, lieber Angstmeier, unser Vaterland ist groß und reich und treu. Es stellt sich selbst zur Sicherheit mit seiner Ehre und mit seiner und aller Bundesstaaten Steuerkraft, mit seinen Eichenwäldern und Staatsgebäuden, mit seinen Forsten und gewerblichen Anlagen, und der gute Wille der gewähltesten durch die Reichsgesetze und durch unsere Abgeordneten, die selbst wohl auch Ausnahmen Kriegsanleihen haben. Und die Zahlung der Zinsen in der versprochenen Zeit und Zeitdauer ist ebenso sicher wie das Kapital. Für Fräulein Zitterig aber haben wir noch an die 400 000 Quadratkilometer Reichsland fest in der Hand, ein wertvolles Land fast so groß wie das deutsche Reich selber. — **Wenn alles gut geht, Tante Wiesmayer?** Ach ja, bei der ersten Kriegsanleihe hätte sie vielleicht so können: wenn sie es aber jetzt noch tut, dann muß sie nach Rußland, von Posen an 13 Stunden in einem D-Zug durch erobertes Land an die undurchdringliche Hindenburgfront gestraft, oder an die Somme, wo eine Schnecke in acht Wochen weiter gekommen wäre als die Engländer und Franzosen, und sie wird mit eigenen Augen sehen, wie alles geht. — Auch unsere bombensicheren Sparkassen können keine größere Sicherheit bieten als das Reich. Wenn aber der Feind über uns hereingebrochen wäre, so würden auch sie ins Wasser gekommen sein. Frage einmal die Sparkassen in Arras, Osnabrück und Verdun, wieviel beleiheten Häuser, Baupläne und Acker noch wert sind! Es gibt aber Leute, die sind klüger und vorsichtiger als Herr Angstmeier, Fräulein Zitterig und Tante Wiesmayer. Und doch haben sie viele Millionen für Kirchen, Stiftungen und Wandel den Sparkassen entnommen und für die Kriegsanleihen nutzbar gemacht. Und die vorsichtigen Sparkassen selber, die doch gewöhnlich nur zur Hälfte des Wertes beleihen, haben Millionen und Millionen Kriegsanleihen gezeichnet, und da will noch einer fragen, wie es mit der Sicherheit steht? Nun gut, so sage ich kurz und bündig: Die Kriegsanleihen fallen erst dann dem Deutschen Reich, und das Deutsche Reich steht so fest wie der Himmel über uns, wenn nicht alle her — auch Herr Angstmeier, Fräulein Zitterig und Tante Wiesmayer — und ruft mit dem ganzen großen Heimatheer des deutschen Volkes:

Heil und Sieg in Ost und West über Land und Meer durch unsere herrlichen Truppen! **Sieg und Sieg aber auch in Haus und Hütte und ehrenvollem Frieden durch unsere 5. Kriegsanleihe!**